

Universitätsgottesdienst Leipzig, 18. Sonntag nach Trinitatis
Prof. Andreas Schüle

Predigt zu Qohelet 3,1–15 und Epheser 5,15–20

Liebe Gemeinde,

vielleicht haben Sie die alttestamentliche Lesung noch im Ohr – diese wunderbare aber auch irgendwie melancholische Meditation über die Zeit, die jedes Ding unter der Sonne hat. Geborenwerden und Sterben, Pflanzen und Ausreißen, Weinen und Lachen, Lieben und Hassen. Das Leben spielt sich in seinen Gegensätzen und Kontrasten ab. Schwarz gibt es nicht ohne Weiß, das Gute nicht ohne das Schlechte. Weder das eine noch das andere kann man auslassen oder überspringen. Es gibt keine Abkürzungen oder Schleichwege an den dunklen Seiten des Lebens vorbei. Und das ist für alle gleich – ob man jung ist oder alt, ob man zu den Reichen und Schönen gehört oder eben auch nicht.

Der unbekannte Philosoph, von dem diese Zeilen stammen, war der Meinung, dass nur das Leben in seinen Kontrasten etwas bedeutet. Viel schlimmer wäre es, immer nur in der Grauzone zu stochern, wo zwar nichts dunkel ist, aber auch nichts strahlt, wo man weder weinen noch so recht und herzlich lachen kann.

Allerdings scheint es ja so zu sein, dass wir gerade in solchen unbestimmten Zeiten leben – im Dämmerlicht, in der Grauzone. Wenn man sich in den Straßen umschaute, dann sieht man viele müde und fragende Gesichter, Menschen, die funktionieren aber nicht so recht wissen, was sie nun mit sich und der Welt anfangen sollen. Neulich sagt jemand, dass das Leben wie Knäckebrötchen ist – es schmeckt nach nicht viel und zerbröckelt leicht. Irgendwie trifft es das.

Nun interessiert sich dieser unbekannte Philosoph nicht nur für die Rhythmen der Zeit und für die Kontraste des Lebens, sondern fragt sich, ob es in alle dem möglich ist, glücklich zu sein. Gibt es so etwas, kann es so etwas geben – Glück, das nicht in den Gegensätzen der Zeit zerfällt, sondern das bleibt und mitgeht. Für diesen Philosophen sind dies Momente, in denen die Zeit stehenbleibt, weil

man nichts anderes will und nichts anderes braucht als das, was in diesem Moment ist; es sind Momente, in denen die Sorgen und Ambitionen schweigen, weil nichts anderes zählt als das, was ist. Solche Momente können lang oder kurz sein, vielleicht sind es wirklich nur Augenblicke, manchmal aber auch ganze Phasen eines Lebens. Es sind Momente, in denen man, wie unser Philosoph sagen würde, die Ewigkeit Gottes verspürt. Das mag in der Liebe zu einem Menschen sein; in der Arbeit, die man tut, oder in einer inneren Gewissheit, die auch dann noch trägt, wenn vieles andere zerfällt. Und für unseren Philosophen ist auch klar, dass man das nicht beliebig machen kann, sondern dass das Erleben solchen Glücks, die Dehnung der Zeit zu einem Moment der Ewigkeit tatsächlich eine Gabe Gottes ist, für die man dankbar sein sollte.

Diese Frage, ob Glück möglich ist, wird auch heute gestellt – und nicht nur gestellt, nein, es gibt ausführliche wissenschaftliche Forschung zu dem Thema. Und wie das in der Wissenschaft so ist: Man möchte möglichst genaue Daten darüber, wann und unter welchen Bedingungen sich Menschen als glücklich bezeichnen. Das ist ein Stück weit subjektiv. Das Glücksempfinden des einen muss längst nicht das Glücksempfinden des anderen sein. Aber wenn man lange genug hinschaut und sehr viele Menschen fragt, zeigen sich doch bestimmte Umrisse dessen, was Glück sein könnte. Die gute Nachricht: Glücksempfinden ist nicht an steigende oder sinkende Lebensstandards gekoppelt. Vielleicht eine tröstende Botschaft für heute! Wenn die Zeichen nicht täuschen, befinden wir uns am Ende der Wohlstands-, Wachstums-, und Konsumgesellschaft der letzten 70 Jahre. Aber auch wenn es viele befürchten, muss das nicht auch das Ende von Glück sein. Es gibt Kriterien: Menschen sollten sich nicht um ihre Existenzgrundlage fürchten müssen. Wer nicht weiß, ob er auch nächsten Monat noch seine Miete bezahlen kann oder jeden Euro zweimal herumdrehen muss, bevor er ihn für das Notwenige ausgibt, wird es schwer haben mit dem Glück. Das ist die untere Grenze. Sehr reiche Menschen andererseits stehen in der Gefahr, dass sie nicht mehr an den kleinen Freuden des Alltags teilhaben, insbesondere wenn sie sich nur noch in einer Welt der teuren Statussymbole bewegen. Aber zwischen diesen Grenzen, in denen sich zumindest für die meisten Menschen das Leben abspielt, ist Glück möglich. So sagen es die Gelehrten unserer Tage.

Eine verbreite und vielleicht sogar die am meisten zitierte Theorie geht davon aus, dass Menschen vor allem dann glücklich sind, wenn sie sich in einem „Flow“ befinden, also im Fließen des Geschehens. Glücklich ist, wer sich gar nicht danach fragen muss, ob er oder sie glücklich ist. Wer sich im Flow befindet, wer im Moment aufgeht ohne das Empfinden eines Defizits und ohne den Wunsch nach mehr, ist glücklich. Und da sind wir wieder ganz nahe bei unserem alttestamentlichen Philosophen. Es geht um die Freude, Kreativität und die Erfahrung des Einsseins mit dem Leben. Vor allem junge Menschen wie auch viele Studierenden an dieser Universität machen ihr Glück zunehmend weniger an Zielen fest, die man irgendwann zu erreichen hofft. Da gibt es viel Skepsis, weil solche Ziele angesichts der Krisen und Kriseleien unserer Zeit nicht mehr vertrauenswürdig erscheinen. Das war vor gar nicht so langer Zeit noch ganz anders. Ich erinnere mich an einen Werbespot der Sparkasse, der 1995 im Fernsehen lief. Da begegnen sich zwei Schulfreunde nach einigen Jahren wieder, und es geht darum, wer es seither zu mehr gebracht hat. Der eine brettet also ein paar Fotos auf den Tisch: Mein Haus, mein Auto, mein Boot. Ein paar Sekunden gespanntes Schweigen. Dann schließlich knallt der andere seine Fotos obendrauf: „Mein Haus, mein Auto, mein Boot; meine Pferde und meine Pferdepflegerin“ und wirft dann ganz lässig die Visitenkarte des Sparkassenberaters hinterher. So stellte man sich 1995 noch das Glück vor. Heute sieht das ein wenig naiv, um nicht zu sagen peinlich aus und zeugt von einer Fortschrittsgläubigkeit, die man sich heute wohl nicht mehr leisten kann – und vielleicht auch gar nicht mehr leisten will.

Stimmt es also, dass wir vor allem dann glücklich sind, wenn wir uns in so etwas wie einem „Flow“ befinden, wenn wir es der Intensität des Moments erlauben, uns einzunehmen und auszufüllen? Diese Frage beschäftigt auch unseren Predigttext, dessen Sätze sich so anhören als wären sie gestern geschrieben worden. Es sind Worte eines uns unbekannter Briefeschreibers, die er an die christliche Gemeinde in Ephesus richtet:

„Seht nun sorgfältig zu, wie ihr euer Leben führt – nicht als Ignoranten, sondern als kluge Menschen. Kostet den richtigen Augenblick aus, denn die Zeiten sind schlimm. Darum seid nicht begriffsstutzig, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist. Lasst euch nicht volllaufen mit Wein – das macht nur zügellos –, sondern lasst euch vom Geist erfüllen. Und so lasst in eurer Mitte geistvolle

Psalmen und Lieder und Gesänge erklingen. Singt und spielt dem Herrn aus eurem vollen Herzen, und sagt jederzeit Dank für alles Gott dem Vater, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“

Es ist fast so, als hätte dieser Briefschreiber unseren unbekanntem Philosophen vor Augen gehabt, als er diese Zeilen verfasste. Jedes Ding hat seine Zeit. Es gibt gute Zeiten und es gibt schlimme Zeiten. Und jetzt, so sagt es der Briefschreiber, sind es eben gerade schlimme Zeiten. Warum das so ist, verrät er nicht. Aber mit diesen Worten steht er freilich auch an unserer Türschwelle. Es sind schlimme Zeiten. Oder sagen wir es etwas anders: Es sind Zeiten, die einem ganz mächtig auf den Senkel gehen, weil immer irgendetwas kriselt und nervt. Wir sitzen immer noch mit Masken in diesem Raum – und es sind ja alle auch mal wieder krank. Die Lebenshaltungskosten galoppieren davon – für manche nur ärgerlich, für andere dagegen bedrohlich. Und wenn dann noch mit den Säbeln gerasselt und die Rede von einem atomaren Krieg die Runde macht, trägt das bestimmt nicht zur Regeneration bei. Es gibt soziale Not und es gibt Krieg – eigentlich waren wir doch schon einmal weiter, oder meinten jedenfalls es zu sein. Das muss man alles nicht mögen und es sich auch nicht schönreden. In der Gemeinde von Ephesus gab es dem Anschein nach allerdings Menschen, die sich die schlimmen Zeiten schön tranken, oder es zumindest versuchten. Offenbar waren einige Gemeindeglieder dazu übergegangen, den grauen Alltag im Rausch hinter sich zu lassen – verständlich, aber am Ende eben doch ohne Erfolg.

Unser Briefschreiber hat für solche Ausflüchte wenig übrig. Schlimme Zeiten brauchen keine Wehleidigkeit, sondern besonnene, kluge und wache Menschen. Und so lautet seine Ermahnung: „Kostet den richtigen Moment aus, denn die Zeiten sind schlimm“. Den Satz muss man sich ein bisschen auf der Zunge zergehen lassen. Schlimme Zeiten sind deswegen schlimm, weil sie einen lähmen, klein machen, weil sie einem den Mut und die Lust am Leben aus den Gliedern saugen. Aber gerade dann geht es darum, dem Leben gegen alle Widerstände das Glück abzutrotzen, das in ihm liegt. „Kostet den richtigen Moment aus!“ – das ist nicht weit von dem, was heute „Flow“ heißt: sich ganz einer Sache hingeben, die Hingabe verdient. Das fällt oft schwer, weil man sich selbst dazu nicht aufrufen kann. Aber wenn man es alleine nicht schafft, dann soll man die Gemeinschaft mit anderen suchen. Sinngemäß sagt unserer

Briefeschreiber: Bevor du ins Wirtshaus gehst und dich volllaufen lässt, geh dahin, wo Menschen im Glauben zusammenkommen; da gibt es einen Geist – auch der erfüllt, aber ebenso, dass es nährt und trägt. Und ja, wir sind heute hier, als gottesdienstliche Gemeinde, obwohl wir an einem Sonntagvormittag ganz andere Dinge tun könnten.

„Koste den richtigen Moment aus!“ – das ist für unseren Briefeschreiber eine Kurzformel für das Leben im Glauben, für die Intensität der Begeisterung, für die Wiederkehr der Lust am Leben, auch wenn alles dagegen spricht. Das kann man nicht immer aus sich selbst herausholen – so stark und selbstmächtig sind wir selten. Dazu braucht es andere Menschen und dazu braucht es Gottes Geist.

Ich versuche mir vorzustellen, dass unser alttestamentlicher Philosoph und unser neutestamentlicher Briefschreiber sich begegnet wären und einen Text für uns heute geschrieben hätten. Vielleicht hätte der in etwa so geklungen:

Jedes Ding hat seine Zeit unter der Sonne: Wohlstand hat seine Zeit und Knappheit hat ihre Zeit, Sorglosigkeit hat ihre Zeit und Sorgenmachen hat seine Zeit; Gesundsein und Kranksein, Frieden und Krieg, gesellig sein und einsam bleiben haben ihre Zeit. Das alles gibt es in Gottes Welt, ohne dass man versteht, zu welchem Ende es führt. Aber Gott hat den Menschen auch etwas von seiner Ewigkeit ins Herz gelegt. Da bleibt die Zeit stehen, da erfüllt uns ein Geist von Glaube, Hoffnung und Liebe und lässt uns diese Ewigkeitsmomente in vollen Zügen auskosten. Und darum versteckt euch nicht, lasst euch nicht zumüllen von den Heils- oder Unheilspropheten, die aus schlimmen Zeiten Kapital schlagen; sondern seid wachsam und weise, gütig und geduldig miteinander, geht aufrecht und macht euch nicht kleiner als ihr seid. Denn das ist der Teil unter der Sonne, den Gott euch schenkt.

Und der Friede dieses Gottes, der alles übersteigt, was wir uns verstellen können, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.